

WLADIMIR KAMINER

Karaoke

## Buch

Wie tanzt man als Pinguin »Die Eroberung des Nordpols« im Volksballett-Kollektiv? Warum sehen die Mitglieder der Popband »Der kuschelige Mai« alle aus wie junge Gorbatschows? Und wieso funktioniert der Kassettenrekorder *Romantiker 306*, ein Wunderwerk sowjetischer Technologie gebaut aus Abfällen der Raketenindustrie, nur auf heimischem Territorium? Von diesen Mysterien und von anderen Begegnungen mit der Welt der Musik erzählt Wladimir Kaminer in seinem neuesten Buch. Alles begann damit, dass ihm seine Klassenlehrerin Klavierunterricht verordnete, damit er in seiner Freizeit nicht auf dumme Gedanken kam. Statt des Klaviers bekam der junge Wladimir Kaminer eine Sperrholzgitarre, und seither versucht er, das Geheimnis der Musik zu ergründen. Dabei geht er nicht zuletzt auch der Völker verbindenden Kraft der Musik nach, von sozialistischen Verbrüderungsliedern bis hin zu seiner berühmten Russendisko..

## Autor

Wladimir Kaminer wurde 1967 in Moskau geboren und lebt seit 1990 in Berlin. Kaminer veröffentlicht regelmäßig Texte in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, hat eine Sendung namens »Russendisko Club« beim RBB Radio MultiKulti und organisiert Veranstaltungen wie seine international berühmte »Russendisko«. Mit der gleichnamigen Erzählungssammlung sowie zahlreichen weiteren Büchern avancierte Wladimir Kaminer zu einem der beliebtesten und gefragtesten Autoren in Deutschland.

Von Wladimir Kaminer bei Goldmann lieferbar:

Russendisko. Erzählungen (54175) · Schönhauser Alle. Erzählungen (54168) · Militärmusik. Roman (45570) · Die Reise nach Trulala. Erzählungen (45721) · Helden des Alltags. Erzählungen (mit Fotos von Helmut Höge, 54214) · Frische Goldjungs. Hrsg. Von Wladimir Kaminer. Erzählungen von Wladimir Kaminer, Falko Hennig, Jochen Schmidt u.v.a. (54162) · Ich mache mir Sorgen, Mama. Erzählungen (46182) · Karaoke (54243) · Küche totalitär. Die Küche des Sozialismus von Wladimir und Olga Kaminer. Erzählungen und Rezepte (gebundene Ausgabe, 54610) · Ich bin kein Berliner. Ein Reiseführer für faule Touristen (54240) · Mein Leben im Schrebergarten (gebundene Ausgabe, 54618)

Wladimir Kaminer

---

# Karaoke

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel  
»Karaoke« im Manhattan Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe August 2007

Copyright © der Originalausgabe 2005

by Wladimir Kaminer

Copyright © dieser Ausgabe 2006

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Copyright © Vitali Konstantinov,

Agentur Susanne Koppe

AB · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-54243-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

---

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort zum Handbuch eines DJs . . . . .	7
Schlechte Vorbilder . . . . .	12
Afrika . . . . .	33
Romantiker 306 . . . . .	53
Deutsch-russisches Kulturjahr . . . . .	67
Ich habe dich gesucht . . . . .	84
Lass uns rennen, lass uns reiten . . . . .	104
Je tiefer der Wald, desto dicker die Partisanen . . . . .	129
Wenn die Gladiolen blühen . . . . .	142
Meinst du, die Russen wollen Krieg? . . . . .	155
Die Kosmonauten . . . . .	165



---

## **Vorwort zum Handbuch eines DJs**

Eine Revolutionslegende besagt, dass Lenin die Literatur und die bildende Kunst nicht leiden konnte, dafür aber ein großer Musikliebhaber war. Kurz bevor er starb, hatte Lenin geheime Anweisungen für die Genossen hinterlassen, die die sowjetische Kulturpolitik in der nächsten Zeit bestimmen sollten: »Angesichts des völligen Analphabetismus der Bevölkerung bleiben unsere wichtigsten Künste die Musik und der Zirkus«, stand dort schwarz auf weiß. Die Literaten und Maler erschossen sich oder gingen ins Exil. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, Volkssorchester und Musikbrigaden zu gründen.

In dieser Zeit entstanden epochale Musikwerke, die eine Mischung aus Musik und Zirkus darstellten. Eine »Rote Oper« mit Pferden, Vokalistinnen, Akrobaten und mehreren hundert Schauspielern fuhr von Moskau nach Turkistan und veranstaltete überall revolutionäre Open-Air-Konzerte. In Baku schuf der rote

Komponist Avraamov eine Symphonie mit der ganzen Kaspischen Flotte und einer Blockflöte. An der Aufführung nahmen zwei Artillerie-Regimenter teil, eine Maschinengewehr-Brigade, mehrere Wasserflugzeuge und alle Hafенbetriebe der Stadt. Die Partitur dieses beeindruckenden Werkes las sich wie ein Wagner-Fiebertraum: Nach der fünften Salve des ersten Artillerie-Regiments setzten die Sirenen des dritten Hafенwerkes ein, nach der zehnten Salve begann das Stakkato der Maschinengewehre. Der Komponist selbst stand am Ufer und spielte dazu ein Solo auf seiner Blockflöte. Aus heutiger Sicht wirkt eine solche Inszenierung übertrieben, doch der Musikzirkus ist nach wie vor die volksnaheste Kunst, Beispiel *Musikantenstadt*.

Das Theater ist elitär und kopflastig: Je revolutionärer die Theatermacher, desto spießiger ihre Kunst. Die Bücher sind meistens dick, nicht illustriert und preisgebunden, das Fernsehen macht auf Dauer dumm und schläfrig. Nur die Musik und der Zirkus halten die Bürger wach.

Die erste Musik meines Lebens kam aus einem Radioempfänger in der Küche, der so hoch an der Wand hing, dass ich ihn nicht einmal auf einem Hocker stehend ausschalten konnte. Dieses *Radio* ging mir furchtbar auf die Nerven. Als Kind musste ich früh



aufstehen, damit meine Eltern mich im Kindergarten abgeben und zur Arbeit gehen konnten. Draußen war es noch dunkel, wenn das Radio um sechs Uhr von alleine zu spielen anfang, zuerst kam die sowjetische Hymne, dann folgten aufdringliche Melodien zur Einstimmung der Bevölkerung auf den Arbeitstag, und um sieben kam die humoristische Sendung *Bleib gesund!*, deren Moderator von unserem ganzen Kindergarten-Kollektiv aus vollstem Herzen gehasst wurde. Doch egal, wie sehr wir diesen Musikzirkus verabscheuten, er hielt uns wach.

Später war es dann die Rockmusik auf Underground-Konzerten, die mich aus dem Dornröschenschlaf eines sowjetischen Schülers riss. Und noch später spielte, egal was ich machte und wohin ich ging, immer irgendeine Musik im Hintergrund. Es war also nur eine Frage der Zeit, wann ich ein DJ wurde. Denn wer bleibt immer wach, wenn die anderen schlafen? Wer tanzt, wenn die anderen stehen und liegen, wenn sie nicht mehr können, wenn sie sich besaufen und umfallen, wenn sie nach Hause gehen? Der DJ ist Herr über den Musikzirkus der Gegenwart. Diese Leute sind Helden der Arbeit, manche können drei Tage hintereinander ohne Pause auflegen. Was, spielt dabei keine Rolle, Hauptsache, es kracht.

Es gibt Volltreffer-DJs – sie setzen auf Songs, die alle kennen und aus dem Stand nachpfeifen können, die gut zum Tanzen geeignet sind, aber allen, einschließlich dem DJ selbst, total auf den Wecker gehen. Die anderen, die so genannten Loser-DJs, stehen auf musikalische Werke, die ein Stückchen daneben liegen, von einem Volltreffer aus gesehen. Dabei machen sie aber mit aller Kraft deutlich, dass dieses Schräge gerade geplant ist, weil Mainstream unsäglich ist und sie schon immer scharf darauf waren, etwas daneben zu liegen. Dann gibt es noch Revoluzzer-DJs, die echte Revoluzzer-Songs allen anderen vorziehen. Diese Songs sind verdammt gut, sehr anstrengend zum Anhören und überhaupt nicht tanzbar. Es kümmert aber die Revoluzzer-DJs nicht, wie sie beim Publikum ankommen und ob ihre Musik tanzbar oder nicht tanzbar ist. Es geht ihnen um nichts weniger als um die Revolution. Bei unserer Russendisko mischen wir alles durcheinander, Hauptsache, es heizt an: ein Volltreffer, zwei Loser, ein revolutionäres Lied und noch einmal das Ganze von vorn. Man hat nie mehr als drei Minuten Zeit, um darüber nachzudenken, was als Nächstes kommt – und alles, was man zu Hause vorbereitet hat, taugt nichts.

Dieses Handbuch ist an den vielen Party-Abenden

entstanden, in den Nächten, die ich hinter dem DJ-Pult verbracht habe. Manche Seiten entstanden im Keller des Kaffee Burger, zwischen Bierkisten und Weinkartons, wenn ich mir während der Disko eine Pause gönnte. Deswegen hat dieser Text keinen Anfang und kein richtiges Ende, man weiß nie, was als Nächstes kommt. Dafür wird in diesem Buch viel gesungen, getanzt und rumgemeckert, weil DJs ja eigentlich unglaubliche Nörgler sind. Wenn sie alle – die Volltreffer, die Loser, die Revoluzzer – irgendwann vor ihrem Musikgott stehen, jeder vor seinem eigenen natürlich, wird er sie sicher nicht fragen, welche Musikrichtung sie bevorzugten und welche Bands ihrer Meinung nach die besten seien. Nein, das wird er nicht. »Wie war die Stimmung?«, wird der Musikgott fragen. »Habt ihr da unten richtig auf den Putz gehauen? Habt ihr alles weitergegeben, was euch gegeben wurde, und hat es euch Spaß gemacht?«

»Ja! Ja!«, werden die Volltreffer, die Loser und die Revoluzzer rufen.

»Dann ist es gut«, wird der Musikgott sagen. »Packt schnell eure besten Platten zusammen, und *welcome to Level II.*«

Er wird sie alle lieben. Denn Gott ist auch ein DJ.

---

## Schlechte Vorbilder

Unsere erste Russendisko im Frühling, die unter dem Motto »Tanz in den Mai ohne Polizei« stattfand, verlief wie immer. Eine Reisegruppe aus Spanien zog sich vor der Bühne aus und versuchte dabei, alles, was sie brauchten, an den Unterhosen zu befestigen – Fotoapparate, Zigaretten, Biergläser. Die halb nackten Frauen badeten in Jägermeister. Kurz nach Mitternacht kam noch eine Touristengruppe aus Sachsen, sie wollte die Reisegruppe aus Spanien näher kennen lernen. Die Spanier mieden jedoch jeden direkten Kontakt mit anderen Reisegruppen; sie traten den Rückzug an, wobei sie unterwegs ihre Fotoapparate, Zigaretten und Biergläser verloren. Die Sachsen liefen ihnen in Richtung Toilette hinterher. Einer kam nach zwanzig Minuten zurück. »Alle knutschen schon, nur ich nicht!«, berichtete er frustriert.

»Nicht aufgeben!«, ermutigten wir ihn. »Die Nacht ist jung, du findest bestimmt noch dein Glück!«

Danach kam ein Journalist aus Hamburg, der DJ Jurij und mich zum Thema HipHop interviewen wollte.

»Unsere HipHop-Zeitschrift sucht gerade prominente Personen, die von HipHop keine Ahnung haben, um sie zu dieser Musik zu befragen«, erklärte er uns. »Letzte Woche waren wir bei Reich-Ranicki, heute wollen wir mit euch sprechen.«

»Gut«, sagten wir und setzten uns in eine Ecke, wo es nicht ganz so laut war. Der Journalist stellte uns einen jungen Rapper vor, der gerade in Deutschland bei vielen vierzehnjährigen HipHop-Fans eine große Nummer sein sollte. In der Russendisko, die eher von Vierzigjährigen, na ja, gut, von Dreißigjährigen besucht wird, konnte sich der Sänger unauffällig entspannen.

»Früher«, erzählte der Rapper, »habe ich hauptsächlich abstoßende ›Lutsch-meinen-Schwanz‹-Texte geschrieben. Sie kamen bei den Jugendlichen sehr gut an. Doch dann merkte ich, dass viele ein falsches Bild von mir hatten. Einige kamen zu mir hinter die Bühne und sagten: ›Na, du Ficker!‹ Da erkannte ich, welche Verantwortung ich habe, und beschloss, auch positive Texte zu schreiben. Hier zum Beispiel das Lied auf meiner neuen Platte!« Der Rapper drückte mir die Kopfhörer in die Hand. »Und hier ist der Text dazu, falls du ihn nicht verstehst.«

Ich hörte mir seinen Song an und verglich das Gesungene mit dem Text auf dem Zettel. Alles stimmte überein. »Du sollst zu deinen Eltern gut sein, mach alles klar mit den Eltern und hör auf, sie zu nerven, die Schule ist wichtig, sei gut in der Schule, gib deinem Leben einen Sinn.«

»Ganz toll machst du das«, sagte ich. »Du bist ein braver Rapper. Zum Glück bin ich seit fünfundzwanzig Jahren raus aus der Schule und habe mit meinen Eltern schon längst alles klar gemacht. Was willst du eigentlich von mir?«

»Neulich habe ich einen Brief von einem Jungen bekommen«, erzählte der Rapper weiter. »Nachdem er mein Lied auf MTV gehört hatte, hat er sofort Frieden mit seinen Eltern geschlossen und dann die halbe Nacht vor Glück geweint! Er hat verstanden, dass seine Eltern nur immer das Beste für ihn wollten ...«

»Ob er auch in zwanzig Jahren noch so denkt?«, zweifelte ich. »Und sich nicht vorwirft: Herrgott nochmal, hätte ich nur damals diesem Plüsch-Rapper nicht zugehört und weiter mit meinen Eltern gekämpft, dann würde ich heute nicht als elender Steuerberater dastehen!«

»Gute Vorbilder sind doch das Letzte, was ein junger Mensch braucht!«, unterstützte mich Jurij. »Er

braucht Widerstandsgeist, um seine Vorstellungen durchzusetzen.«

»Sehr interessant!«, sagte der Hamburger Journalist, guckte uns aber verblüfft an.

»Ja, ich hatte zum Beispiel sehr schlechte Vorbilder«, erzählte ich weiter. »Jim Morrison, der Drogen verherrlichte, seinen Vater killen wollte und einen frühen Tod starb. Wir hörten ihm zu und dachten, also so schlimm wie dieser Morrison wollen wir nicht werden.«

»Meine Vorbilder waren auch alles Versager«, erklärte Jurij: »Die *Sex Pistols*, *Dead Kennedys*, *The Clash*. Curt Cobain hat gesungen: ›*I hate myself and I want to die!*‹ Oder unser Freund Eminem, der sogar seine allein erziehende Mutter killen wollte.«

»Das Gute an schlechten Vorbildern ist, dass sie in der Regel früh sterben und einen nicht das ganze Leben lang verfolgen«, fügte ich altklug hinzu. »Anders als dieses Beatles-Gespenst Sir Paul McCartney, der den Sechzigjährigen den Traum von der ewigen Jugend vertickt!«

»Eigentlich ist nur ein totes Vorbild ein gutes Vorbild!«, ergänzte Jurij.

Gemeinsam rieten wir unserem Rapper, das mit der Verantwortung sein zu lassen und weiter an seinen »Lutsch-meinen-Schwanz«-Texten zu arbeiten.

»Es kommt bei jedem Publikum gut an, wenn man darüber singt, was einen wirklich bewegt.«

Der Rapper schien ein wenig verunsichert zu sein. »Trotzdem, trotzdem, Jungs, ihr habt von der heutigen Jugendkultur wirklich keine Ahnung«, sagte er und schaute nachdenklich zwischen seine Beine. Unser neuer Bekannter gefiel sich offensichtlich in der Rolle eines positiven Vorbilds für die kommende Generation.

Wir verabschiedeten uns, und die Gäste fuhren nach Hamburg zurück. Mich beschäftigte das Thema aber noch einige Stunden lang weiter. Denn das Interessante an dieser so genannten Jugendkultur ist, dass all diese Raver, Punks und Skins irgendwann selbst Eltern werden. Und wenn sie selbst Eltern werden, philosophierte ich weiter, was machen sie dann zum Beispiel mit ihren Doc Martens? Schicken sie ihre Schuhe nach Sri Lanka oder nach Russland als Entwicklungshilfe, oder geben sie sie in die Human-Läden zurück? Wie einst unser schlechtes Vorbild aus St. Petersburg, Viktor Zoi, der vor zwanzig Jahren sang: »Schmeiß deine Pantoffeln zum Fenster raus, Papa! Du warst einmal eine ganz freche Maus, Papa!« An diesem Lied kann ich – nun selber Papa – ewig weiterbasteln...



Wo sind deine Schuhe von Doc Martens  
Wo hast du deine Glatze versteckt?  
Du warst doch früher ein Kind von der Straße,  
Heute suchst du bei den Kollegen Respekt.

Du warst einmal ein Punk, Papa,  
Du warst einmal ein Hippie, Papa,  
Du warst einmal ein Rapper, Papa,  
Du warst ein ganz anderer Mensch.

Nun vergeht dein Leben zwischen Wachen  
und Schlafen,  
Zwischen Kühlschranks und Glotze,  
Zwischen Naschen und Zappen,  
Schmeiß deine Pantoffeln zum Fenster raus,  
Erinnere dich doch, du warst einmal eine ganz  
freche Maus.

Du warst einmal ein Biker, Papa,  
Du warst einmal ein Ohoho, Papa,  
Du warst einmal ein Fußballfan, Papa,  
Du warst ein ...

Wenn meine Kinder mich jemals fragen werden:  
»Liebes Papulchen, wo warst du zwischen dem Abend  
des Jahres 1999 und dem frühen Vormittag 2005?«,

werde ich antworten: Kinder, ich war DJ bei der Russendisko. Ich würde euch gerne Fotos aus dieser Zeit zeigen, leider sind die meisten unscharf und unterbelichtet, es war dort immer sehr dunkel. Ich könnte euch ein paar Lieder aus unserem damaligen Programm vorsingen, ihr werdet sie garantiert nicht erkennen, weil ich nicht singen kann. Glaubt mir einfach: Es war eine schöne Zeit. Ich habe viele Nächte in schummrigen Räumen verbracht, unter Sauerstoffmangel und vorübergehender Taubheit gelitten. Trotzdem kann ich den Job nur weiterempfehlen. Es ist nicht sonderlich anstrengend, ein guter DJ zu sein. Man braucht nur einen Treffer zu landen – ein Lied aufzulegen, das die meisten Gäste als tanzbar empfinden. Die nächsten Titel müssen dann in etwa den gleichen Rhythmus haben und sich stilistisch aneinander reihen. Eine gute Tanzstimmung will gepflegt sein, die Gäste sollten am Anfang nicht verwirrt werden, damit sie glauben, sie wären in einer ganz normalen Disko. Wenn sie sich da sicher sind, kannst du als DJ machen, was du willst. Zum Beispiel gleich nach einer Liebesschnulze einen Heavy-Metal-Song auflegen und dazu ins Mikrofon schreien: ›*Come on everybody! Jetzt geht's los! Dawaj, dawaj!*‹, dann aber sofort Reggae, Salsa und Punkrock hintereinander spielen, richtig auf die Sülze hauen, damit sich alle

die Beine verdrehen. So macht das Tanzen wirklich Spaß.

Für die meisten DJs ist es egal, welche Art von Musik sie auflegen. Die meisten spielen nur die aktuelle Hitparade ab, deswegen arbeiten sie oft hinter einem gepanzerten Glasschild, damit das Publikum sie nicht ansprechen, sich beschweren oder sie verdreschen kann. Das haben wir nie gemacht, wir waren immer für unser Publikum ansprechbar, egal, in welchem Betrunkenhegrad wir oder die Leute gerade waren. Sie kamen im Minutentakt zu uns, um ihre Freude mitzuteilen oder uns zu beschimpfen, ihre Sorgen loszuwerden oder klarzustellen, dass sie noch viel bessere DJs waren als wir. »Klar«, nickten wir, »jeder ist ein DJ mit seiner eigenen Musik im Kopf.« Nur findet nicht jeder gleich einen passenden Raum, um seine DJ-Qualitäten einem breiten Publikum zu präsentieren. In allen Clubs sitzen bereits irgendwelche Plattenaufleger hinter dem Panzerglas.

Auch wir haben erst 1999 eine Heimat für unsere Russendisko gefunden. Damals beschlossen ein UPS-Brigadier, ein DEFA-Dokufilmer und ein Anarcho-Dichter, gemeinsam eine Gaststätte in Berlin-Mitte zu betreiben. Der Laden gehörte einer alten Dame, Frau Burger, und hieß dementsprechend Kaffee Burger, mit Doppel-f und Doppel-e, weil der

Schmied, der einst das Namensschild angefertigt hatte, betrunken gewesen war. In der DDR hatte diese Gaststätte trotz des unglücklichen Schildes einen guten Ruf – in der Boheme. Generationen von Lebenskünstlern, Schauspielern und Todesphilosophen versoffen dort ihre Tantiemen und Talente. Nach der Wende wurde es um den Laden immer stiller, also konnten der UPS-Brigadier, der Dokumentarfilmer und der Anarcho-Dichter das »Kaffee« zum Schnäppchenpreis ergattern. Doch obwohl die geforderte Summe sehr bescheiden war, hatten die angehenden Kneipiers nicht ausreichend Geld auf dem Konto und wollten deswegen einen alten Bekannten, einen ausrangierten Stasi-Offizier, der mit den dreien vor der Wende dienstlich zu tun gehabt hatte, mit ins Boot nehmen. Der Offizier guckte sich den Laden an, fand aber das Risiko zu groß. »Wer interessiert sich denn noch für den alten DDR-Kram«, argumentierte er.

Die letzten zehn Jahre vor der Übernahme war das Kaffee Burger fast ganz ohne Kundschaft über die Runden gekommen. Die Originaltapete von 1981 in warmen Brauntönen schmückte noch immer die Wände. Und an der Decke hing noch das Lametta von einem Achtzigerjahre-Weihnachtsfest sowie die alte DDR-Preistafel mit sozialistischen Sonderange-

boten: »1 Korn und 1 Pils 89 Pfennig«, weil die Besitzerin zu alt war, um auf die Leiter zu steigen und das Schild abzuhängen. Der Dichter rief mich damals an, zeigte mir den Laden und fragte, ob ich mir vorstellen könne, in diesem historisch gesättigten Ambiente die vielfältige osteuropäische Kultur zu präsentieren. Die muffelige Atmosphäre würde hervorragend dazu passen. Ich sagte Ja.

Die Enthusiasten hatten sich inzwischen das nötige Geld zusammengeborgt und übernahmen die Kneipe. Ich nannte meine osteuropäische Veranstaltungsreihe konzeptuell »Russische Zelle«, sie sollte damit einen Gegensatz zu der verkitschten russischen Seele bilden. Zusammen mit meinem Freund, dem ukrainischen Musiker Jurij Gurzhy, haben wir dann im Burger alte sowjetische Filme über den russischen Bürgerkrieg gezeigt, die ich synchron falsch übersetzte. Wir haben Lesungen und Konzerte organisiert und alle zwei Wochen eine Russendisko-Party veranstaltet, wobei wir die Musik des russischen Underground auflegten. Der Dichter, der Filmer und der Brigadier sorgten für den Rest des Programms. Mal engagierten sie einen Doppelgänger von Freddie Mercury, der in weißen Strumpfhosen durch den Laden sprang, ein andermal einen Aktionskünstler, der eine brennende EU-Flagge in seinem Arsch ver-

schwinden ließ. Es war also immer was los. Jeden Tag fand im Burger etwas anderes statt. Man konnte nie wissen, was am nächsten Abend passieren würde. Manchmal spielte eine traurige Hardcore-Band, und am nächsten Tag standen junge Autoren auf der Bühne, die das Publikum beschimpften.

Die neuen Chefs beschlossen, des historischen Wertes wegen die Kneipe nicht zu renovieren. Sie ließen alles so, wie es war, nur die Preise passten sie an die neue Zeit an, weil man von denen auf der alten DDR-Tafel nicht mehr leben konnte. Anfänglich diskutierten sie noch innovative Vorschläge, um sich dem westlichen Standard anzupassen: Sie wollten zum Beispiel eine regional verwurzelte Küche anbieten und kauften tonnenweise vakuumverpackte »Gulaschbriketts«, gaben aber die Küche nach den ersten Ausfällen wieder auf. Dann hatten sie die kreative Idee, einen kleinen Puff im Keller zu platzieren, fanden aber keine Frauen, die bereit waren, da unten zu arbeiten. Stattdessen quartierte sich dort ihr Elektriker ein. Sie beschlossen, alles beim Alten zu lassen.

Die Tapete und das Lametta blieben also hängen, aber nach einem halben Jahr ging uns die osteuropäische Kultur aus: Wir wollten ja nur das Gute nehmen, und davon gab es im osteuropäischen Bereich nicht allzu viel. Darin unterscheidet sich die osteuro-